

Heimatschutzbücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **24 (1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutzbücher.

Riccarda Huch. Lebensbilder deutscher Städte des alten Reiches. Zwei Bände. Zürich, Grethlein & Co. 1929.

Land und Leute, Städte und Stände zu beschreiben, ist eine schwere Kunst, nämlich so, dass wirklich das Eigenartige, das Einmalige und Besondere, das Unterscheidende zur Anschauung wird. Eine bedeutende Aufgabe darum hat sich die deutsche Dichterin Riccarda Huch gestellt, Lebensbilder deutscher Städte des alten Reiches zu geben, und auch erfüllt in den beiden bisher erschienenen Bänden. Sie ist ja nicht nur eine Schriftstellerin, sondern eine Gelehrte, in der mittelalterlichen Städteverfassung bewandert und zu Hause. Das zeigt sich in diesen Lebensbildern deutlich, indem hier fast immer die Kämpfe der Bürger um die eigene Herrschaft, um das Herr im eigenen Hause sein in den Mittelpunkt gestellt werden, denn sie bilden das Leben der deutschen Städte: so lange diese Anspannung dauert, sind sie Einzelwesen, durchflutet von gewaltigen Leidenschaften und getrieben von hohem Sinne. Nachher sind es mehr oder weniger wohlgeordnete Verwaltungskörper. Das Ringen um Macht oder richtiger das Hochgefühl errungener und behaupteter Macht findet seinen Ausdruck in gewaltigen Bauten, nicht der Bürger allein, mehr fast noch beim Gegner, beim weltlichen und vor allem beim geistlichen Herrn. Riccarda Huch schildert diese Bauten ganz ausgezeichnet, kommt dabei auch gelegentlich auf ihre Wandlung in der Zeit zu sprechen, etwa auf neuere Glascheiben aus einem schlechten Stand dieses Kunstzweiges, während er heute wieder blüht. Das besonders Künstlerische der Bücher liegt nun aber in der bewundernswerten Mannigfaltigkeit, wie jedes Städtebild besonders angepackt wird, in jedem etwas Eigentümliches, ohne lästige Unterstreichungen zur Geltung kommt, nicht nur äusserlich-sachlich, sondern in der ganzen Luft, in die ein Städteschicksal eingetaucht ist: etwa gerade kleinere Städte wie Rottweil oder Straubing. Das ist ganz ausserordentlich fein; und auf zehn bis sechzehn Seiten wirklich das Geistig-Leibliche einer Stadt und, oft in entzückenden Bildern voller dichterischer Schönheit, erfasst. Man freut sich aufrichtig zu lesen, dass noch ein dritter Band in Aussicht steht, der nun auch schweizerische Städte, die ja einst-

mals zum heiligen römischen Reich deutscher Nation gehört haben, behandeln soll. Geschichts- wie Heimatfreunde, welchen eine vollendete Form der Darstellung Bedürfnis zum vollen Genuße ist, werden diese Bücher nicht nur einmal zum flüchtigen Durchlesen zur Hand nehmen, sondern in behaglichen Stunden immer wieder einmal nach ihnen greifen. Alles ist so gescheit gesagt; und diese Eigenschaft wird höchstens noch durch den dichterischen Sinn der Verfasserin übertroffen. Gd. Bn.

Henri de Ziegler, Genève 1929, Editions Payot et Cie.

Parmi les volumes parus au cours de cette année et qui méritent de retenir l'attention des lecteurs du Heimatschutz, signalons celui dû à la plume du délicat romancier genevois Henri de Ziegler: *Genève 1929*. L'auteur consacre les premiers chapitres de son livre à l'étude des rapports que la ville entretient avec les institutions internationales qui siègent dans ses murs, rapports que l'auteur voudrait plus harmonieux et plus conformes avec l'esprit de la cité genevoise. Puis de Ziegler consacre quelques pages fort justes à la défense de la littérature romande. Il regrette le manque d'intérêt qu'elle éveille chez nos voisins de l'ouest, tout en étant insuffisamment soutenue sur son propre territoire. Ce snobisme qui consiste à dénigrer la production indigène et qui ne prône que celle de l'étranger est parfaitement ridicule.

Dans un chapitre intitulé «Le visage du Pays» de Ziegler stigmatise l'indolence des autorités, qui subordonnent souvent la beauté du site à des considérations éditaires ou électorales. Il n'est pas de ville suisse où des erreurs d'urbanisme aient été commises avec l'incompréhension la plus complète. Il est grand temps d'en enrayer le cours. La Place du Bourg de Four avec ses ormeaux centenaires et son antique fontaine aurait pu subir un tel sort si de nombreux citoyens ne s'étaient pas élevés contre une entreprise semblable. Lucien Billy, un jeune avocat plein d'ardeur, se fit le champion de ce mouvement protestataire et dénonça dans les Conseils de la ville la transformation de cette place qui fut le théâtre de maint épisode historique.

Genève 1929 a paru à son heure. Il faut reconnaître le courage de l'auteur

lorsqu'il dénonce les erreurs et cherche à parer celles à venir. Qu'il nous suffise en terminant de ne pas partager son appréciation à l'égard de la Sté d'Art Public. Pour ne faire pas parler d'elle, celle-ci n'en poursuit pas moins une œuvre éminemment utile et désintéressée. Si de nombreux sites ont été épargnés, si les pouvoirs publics se montrent plus enclins à partager les idées du Heimatschutz, nous le devons certainement à l'action bienfaisante de la Sté d'Art Public. Henri de Ziegler aurait pu faire lui-même cette constatation en suivant les séances du Comité avec une plus grande régularité et où jadis ses conseils étaient toujours accueillis avec intérêt. M. M.

Emil Aeschlimann. Alt-Langnau-Töpferei. Ein Beitrag zur Volkskunde. Bern, A. Francke, 1928. Fr. 8.—

Ein Buch, das einem Freude macht, nicht nur durch seine schönen Bilder, sondern auch durch seine behäbige breite Berner Prosa, durch die man sich den Verfasser immer vorzustellen versucht. Ein Mann, der voller Zärtlichkeit zu seinem Gegenstand ist. Aber kein Museumsmensch. Dazu gibt er zu wenig auf das Technische; er spricht oft von Bauernfayence, während es sich hier um Irdenware handelt, also Töpferei mit einer Farbdecke oder Engobe und einer Bleiglasur; die Emailglasur oder Zinnglasur, die er einmal erwähnt, findet sich nämlich nie auf Langnauer Geschirr, sondern nur auf der Fayence. Daher tauchen auch offenbar unrichtige Vermutungen bei ihm über einen Zusammenhang mit der Winterthurer Fayence auf. Ein paar Worte über die künstlerischen Vorzüge des Sgraffitoverfahrens wären gewiss auch nicht verloren gewesen.

Immerhin wird viel Tatsächliches beigebracht, und wir fangen als gemacht an, in der Geschichte der Berner Töpferei etwas klarer zu sehen, nachdem Dr. Schwab mit seiner Studie über die Berner Geschirrin dustrie einen guten Anfang gemacht hatte. Aber noch fehlt so Manches, das uns vielleicht einmal eine Veröffentlichung des Landesmuseums lehrt, wo man wie in Gottes Mühlen mahlt, langsam aber schrecklich fein. Aeschlimann ist der Meinung, dass der Ursprung der Töpferfamilie Herrmann und damit der Langnauer Töpferei im Schwarzwald zu suchen ist und dass sie anfänglich in Schangnau heimisch war gleichzeitig mit der Glasbläserei, die sich dann ins Flühli

im Entlibuch verzog. Dadurch würde die Aehnlichkeit im Ornament bei Langnau und Flühli erklärt.

Man möchte auch gern noch erfahren, ob die Langnauer Töpfer des 18. Jahrhunderts ihre Ware nur bei den Bauern im Emmental absetzten oder auch in Burgdorf und Bern, und welche Gesellschaftsschichten hier zu den Abnehmern gehörten.

Unsere Leser wissen, dass die Langnauer Töpferei seit längerer Zeit wieder hergestellt wird; gar nicht übel, nur ein klein bisschen bräuer und trockener, ängstlicher in der Zeichnung als bei den alten Stücken. Man sollte nicht die Gelegenheit verfehlen, wenn man in den Ferien ist, seinen Kindern zu zeigen, wie ein Topf gedreht und dekoriert wird; es ist eines der kurzweiligsten Handwerke. Dass man den Töpfer dann auch auf andere Weise fördert, versteht sich von selbst. A. B.

Konrad Günther. Die Sprache der Natur seit der Vorzeit unseres Volkes. Deutsche Heimatlehre. Leipzig, R. Voigtländer, 1930.

Man schlägt das Buch auf: «Die Heimatlehre erstrebt lebendige Verwurzelung des Einzelnen wie des Volkes in der Heimat durch Wiedererweckung des Natursinns der Vorfahren.» Und weiter: «Das Volk muss aus der Heimatnatur heraus zu neuer Tugend geboren werden. Wiedergeburt aus der Natur, das ist es, was wir brauchen. Wir wollen nicht, dass ein Volk auf deutscher Erde lebt, das nicht anders eingestellt ist als die andern und nur zufällig die deutsche Sprache spricht; wir wollen ein Volk, durch dessen Adern die deutsche Empfindungswelt seit der Urzeit auch noch heute und in Zukunft braust, und das zu seiner Heimat gehört, wie das Werk zum Künstler, wie der Bach zur Quelle.» Also ein Buch, das Deutschland in seiner seelischen Zerrissenheit, in seiner ständigen Gefahr, Doktrinären in die Hände zu fallen, notwendig braucht, mit prächtigen Kapiteln über Natur und Heimat, über das Meer, über Moor und Heide, Urwald und Hudewald, über die Wiese, über Felder, Wasser, freie Wildbahn und Aehnliches. Durchaus keine Predigten über Allgemeinheiten, sondern eine Menge neuer Dinge, eine Menge Aufschlüsse und Anregungen. — Wächst nicht auch in der Schweiz eine Jugend ohne wahre Naturverbundenheit auf? Das Buch sei ganz besonders unsern Lehrern empfohlen.

A. B.

Le Heimatschutz et la Suisse romande.
La Suisse romande n'a pas été représentée, dans les derniers cahiers de notre revue, comme elle devrait l'être. Messieurs Paul Meyer de Stadelhofen et Jules Cougnard de Genève ont aimablement ac-

cepté la charge, à partir du 1er janvier, de nous informer par de courtes notices de ce qui se passe en Suisse romande. Nous tâcherons, en outre, d'obtenir plus souvent des articles de fond en langue française.

RUDOLF MÜNGER

Als vor zwei Dutzend Jahren der bernische Heimatschutz gegründet wurde, war Münger einer der ersten, die mitarbeiten wollten.

Sein erstes Amt war dasjenige des „Sammlers“, der anderswo Archivar heisst. Man hätte keinen treueren Hüter ungehobener Schätze an Volksgut finden können. Seine Notizen und Skizzen bilden ein unschätzbare Material; er führte mit Hilfe gedruckter Fragebogen eine Umfrage nach schutzbedürftigen Denkmälern der Heimat durch, ein Werk, das noch heute die Grundlage der Vereinstätigkeit bildet.

Nie wurde er müde, durch Zeichnungen seiner kunstbegabten Hand, durch sachkundigen Rat die Aufgaben der Wiederbelebung der Tracht und auch der volkstümlichen Bühne zu fördern. Ihm ist es zu danken, wenn die Bernertracht, die zu einem Prunkstück für Kellnerinnen herabgesunken war, nun wieder zu Ehren gezogen wurde. Er hat auch eine neue, unseren Zeitbedürfnissen besser angepasste Bauertracht geschaffen, die an der Saffa zu sehen war und sich langsam durchzusetzen beginnt.

Allein Münger begnügte sich nicht mit diesen Sonderaufgaben. Er arbeitete emsig und freudig mit an den allgemeinen Kulturzielen der Heimatschutzbewegung. Als langjähriges Mitglied des Zentralvorstandes und während einem Jahrzehnt als bernischer Obmann war er mit seinem Künstlergeist, seiner praktischen Veranlagung, seinem idealen Sinn und seinem offenen Manneswort einer der einflussreichsten Führer.

Das Bleibendste, was Rudolf Münger geschaffen hat, sind seine Kopfleisten zu den Röseligartenliedern; sie werden weiterleben, so lange das Schweizervolk noch singen mag. Hier hat sein Stift auch Appenzeller und Innerschweizer in ihrem eigensten Wesen erfasst, hier hat seine künstlerische Sehergabe das Verborgenste aus den Schätzen des heimischen Volksliedes ins Licht gehoben und zwischen den Weisen und Versen und dem Volke ein unzerreissbares Band geknüpft.

Arist Rollier.